

# Wie leben Kinder und Jugendliche in verschiedenen historischen Zeiten?

Philipp Mittnik

**Schulstufe:** ab der 8. Schulstufe

**Zeitraumen:** 1 – 3 Unterrichtseinheiten

**Geschichtsdidaktische Einordnung:** Schüler/innen müssen sich bei diesem Beispiel an ihrem Orientierungsbedürfnis aus Geschichte bedienen, um sich in die Situation des Kindes und des Jugendlichen aus den abgebildeten Beispielen hineindenken zu können. Insbesondere im Reflexionsaspekt müssen Schüler/innen fremde Darstellungen zur eigenen Orientierung nutzen und mögliche Handlungsoptionen für die Gegenwart oder die Zukunft entwerfen.

## Arbeitswissen (für Schüler/innen):

Zu Ulrich Bräker – Alltag eines Achtjährigen im 18. Jahrhundert:

Kinder und Jugendliche, die um 1790 lebten, hatten trotz Schulpflicht in einigen Staaten des heutigen Europas, insbesondere in ländlichen Regionen, einzig und alleine die Aufgabe, den elterlichen Hof zu unterstützen. Der gesellschaftliche Wandel, der durch die Ideen der Aufklärung ausgelöst wurde, setzte sich realpolitisch erst deutlich später in der Sozialgesetzgebung des späten 19. Jahrhunderts durch.

Im Vergleich zur Gegenwart gab es enorme materielle Unterschiede. Hervorheben kann man die vergleichsweise schlechte medizinische oder soziale Versorgung im 18. und 19. Jahrhundert.

## Arbeitsaufträge:

- a) Erfasse mögliche Unterschiede im alltäglichen Leben von Kindern und Jugendlichen in zwei unterschiedlichen historischen Zeiten anhand der beiden vorliegenden Quellen!
  
- b) Vergleiche die beiden Quellen und beurteile – aus deiner persönlichen heutigen Einschätzung – welcher Autor der Quellen eine glücklichere Kindheit und Jugend verbracht haben könnte! Markiere dazu diejenigen Textstellen, die zu deiner Einschätzung geführt haben und führe sie als Begründung an!
  
- c) Reflektiere deinen persönlichen Alltag und deine Erfahrungen und überlege, welche Probleme Kinder und Jugendliche in Österreich haben könnten! Welche – realistischen und belegbaren – politischen und sozialen Maßnahmen könnten getroffen werden, um problematische Situationen von Kindern und Jugendlichen im heutigen Österreich zu verbessern?

## **M1: Erinnerungen eines Kindes in der Schweiz des 18. Jahrhunderts**

Der Autor Ulrich Bräker (geb. 1735) beschreibt in seiner Autobiografie aus dem Jahr 1789 sein Freizeitverhalten im Alter von acht Jahren.

„Alle Tag dacht` ich dreymal ans Essen, und damit aus. Wenn mich der Vater nur mit langanhaltender oder strenger Arbeit verschonte, oder ich eine Weile davonlaufen konnte, so war mir alles recht. Im Sommer sprang ich in der Wiese und an den Bächen herum, riß Kräuter und Blumen ab, und machte Sträuße wie Besen; dann durch alles Gebüsch, den Vögeln nach, kletterte auf die Bäume, und suchte Nester. Oder ich las ganze Haufen Schneckenhäuslein oder hübsche Stein zusammen...Im Winter wälzt` ich mich im Schnee herum, und rutsche bald in einer Scherbe von einem zerbrochenen Napf, bald auf dem blossen Hintern, die Gähen hinunter. Das trieb ich dann alles so, wie`s die Jahreszeit mitbrachte, bis mir der Vater durch den Finger piff“.

(Bräker, Ulrich: Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes in Tockenburg. Zürich 1789. In: Düllen, Richard van: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Band 1. Das Haus und seine Menschen 16.-18. Jahrhundert. München 1990, S. 110f.)

## **M2: Aus dem Alltag eines Jugendlichen in Berlin des 21. Jahrhunderts**

„Diktat“ ist einer von 100 Texten, die zwölf Berliner Jugendliche aus Einwandererfamilien gemeinsam mit den Autor/innen Anja Tuckermann und Guntram Weber aufgeschrieben haben. Unter Anleitung eines Fotografen haben die Jugendlichen außerdem ihre Umgebung in Bildern festgehalten. Gezeigt werden diese Texte und Fotografien in der Ausstellung „Auf dem Sprung“ in Berlin im Jahr 2009.

### **Ömer-Faruk Deniz: Diktat**

„Meine Lehrerin hat zu mir gesagt, dass die Fehler in meinem Diktat an Körperverletzung grenzen. Treibsand. Beim Diktat.

Wenn ich ein Mädchen anspreche. Am Computer. Ist überall Treibsand.

Es kommt ein Fehler auf den Computer. Ich bin gerade am Spielen und will nicht den Fehler lesen und habe einfach auf ok geklickt. Da kommt der nächste Fehler, da weiß ich ganz genau, das en-

det nicht. Jetzt bin ich ganz im Stress und fasse den Computer nicht mehr an. Ich sitze da und denke nach. Doch ich habe nicht soviel Zeit, denn ich versinke langsam im Treibsand. Er nimmt mir die Möglichkeiten.

Freunde und Verwandte geben mir manchmal ein Seil, mein Freund Ömer, der macht alle Probleme weg. Aber wenn ich allein bin, sieht's schlimm aus. Also bin ich schon fast mit dem Kopf drinne, meine Hände habe ich hochgehalten und schreie Hilfe. Doch keiner hört mich. Denn das Spiel ist vorbei. Game over. Der Computer ist Schrott, kaputt, nicht mehr benutzbar.

Ich denke, denke darüber nach, wie es weitergeht. Ich denke viel, weil ich es gut kann. Ich habe viele Fragen, aber keine Antworten.

Warum ist Geld so wichtig? Warum kann ich mit tausend Liter Wasser duschen und andere haben nichts zu trinken? Gibt es einen Sinn, warum wir auf der Welt sind?

Jetzt kommt die Einemilliondollar-Frage: Gibt es Gott? Habe ich den Teufel schon mal gesehen? Gibt es den Teufel? Den Teufel gibt es. Warum ist es schwer richtig und falsch zu unterscheiden? Tausend Fragen kommen immer dann, wenn ich draußen auf der Straße bin und nachdenke.

Die Lehrerin fängt an zu diktieren. Mir kommt Angst hoch. Ich weiß genau, ich schreibe eine Sechs, ich habe Angst. Das erste Wort kommt, darauf folgt gleich das zweite und beim dritten mache ich einen Fehler. Ich will ihn schnell korrigieren, will der Lehrerin Stopp sagen, doch sie diktiert weiter. Ich korrigiere den einen Fehler, lasse eine Zeile frei, weil ich nicht weiß, was die Lehrerin in der Zeit diktiert hat. Also habe ich schon mal viele Fehler. So geht's weiter, ich schreibe schneller, dann wird meine Schrift schlechter.

Eigentlich übe ich immer mit meiner Mutter Diktat, aber wird nichts. Immer habe ich eine Sechs.

Ich lasse den Stift fallen, lehne mich auf meinem Stuhl zurück und bin tot. Sechs.“

(Padtberg-Kruse, Carola: Jugendliche Migranten: Unser Alltag in Berlin. Spiegel Online 2009, online: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/jugendliche-migranten-unser-alltag-in-berlin-a-621642-4.html> [zuletzt aufgerufen am 31.1.2013]).

## Erwartungshorizont:

- a) Während in der ersten Quelle die harte Arbeit, die täglich zu leisten war, und die allgegenwärtige drohende Gewalt des Vaters scheinbar das Leben des jungen Mannes bestimmten, erfreute er sich umso mehr, wenn er die – für ihn empfundene – Freiheit in der Natur genießen konnte. In der zweiten Quelle spricht ein junger Mann, der trotz vermeintlicher materieller Sicherheit offensichtlich schwer enttäuscht ist vom Verlauf seines Lebens. Er ist intellektuell in der Lage, über sein eigenes Leben und dessen Sinnhaftigkeit zu reflektieren.
- b) Auf den ersten Blick hat Ulrich Bräker (M1) das glücklichere Leben, da er die Natur in vollen Zügen genießen kann und nicht Ömer-Faruk Deniz (M2), der sich, außer beim Kontakt zu seinen Freunden und Verwandten, alleine und verlassen fühlt. Kinder und Jugendliche, die um 1790 lebten, hatten, trotz Schulpflicht in einigen Staaten des heutigen Europas, insbesondere in ruralen Regionen, einzig und alleine die Aufgabe den elterlichen Hof zu unterstützen. Der gesellschaftliche Wandel, der durch die Ideen der Aufklärung ausgelöst wurde, setzte sich realpolitisch erst deutlich später in der Sozialgesetzgebung des späten 19. Jahrhunderts durch. In M2 hat sich dieser gesellschaftliche Wandel schon vollzogen. Der Autor der zweiten Quelle „bedient sich seines eigenen Verstandes“ (Immanuel Kant), jedoch führt dies – in dem gezeigten Ausschnitt – auch nicht zu persönlichem Glück. Zusätzlich scheint hier die Perspektive des Immigranten erwähnenswert (Integration), der aufgrund der fehlenden Kompetenzen in seiner Zweitsprache (Deutsch) und des daraus resultierenden schulischen Misserfolgs mutlos und todunglücklich wird. Es können außerdem auch materielle Unterschiede zwischen den Zeiten oder die schlechte medizinische, soziale Versorgung im 18. und 19. Jahrhundert erwähnt werden.
- c) Eine mögliche thematische Klammer, die beide Texte verbindet, ist Armut, einmal materiell im 18. Jahrhundert, einmal durch die für viele Einwandererfamilien bekannte Situation, zwar grundsätzlich materiell abgesichert zu sein, jedoch insgesamt eher weniger Geld, schlechtere Bildungschancen und folglich schlechter bezahlte Jobs zu bekommen, die wiederum in die Armut führen können. Die Armut im ersten Beispiel führt nicht annähernd zum gleichen negativen Gefühl wie im zweiten Beispiel. Obwohl also in vielen Bereichen Verbesserungen stattgefunden haben, gibt es Möglichkeiten, das Schicksal von Kindern wie Deniz weiter zu verbessern. Z. B. durch Sprachförderung, finanzielle Unterstützung, Förderunterricht, Integrationsmaßnahmen etc. Auch wenn Österreich zu den reichsten Staaten der Welt zählt, leben auch hier etwa 13 % der Gesellschaft an oder unter der Armutsgrenze (vgl. [www.statistik.at](http://www.statistik.at) oder [www.armutskonferenz.at](http://www.armutskonferenz.at)). Schüler/innen sollten erkennen, dass Glück nicht ausschließlich durch materielle Merkmale charakterisiert wird, sondern dass auch andere Merkmale maßgebend sind (vgl. Sprachförderung, Integration, Entspannung in der Natur), um persönliches Glück empfinden zu können. Hinsichtlich der materiellen Grundlage für Glück könnten Schüler/innen einen höheren Mindestlohn für Eltern fordern, höhere Transferzahlungen des Staates (z.B. Familienbeihilfe), eine Arbeits- oder Schulplatzgarantie für Kinder und Jugendliche u.v.m. Erkannt werden sollte hier jedenfalls in Bezug auf die Orientierungskompetenz, dass die gesamte Sozialgesetzgebung nicht zu einem ganzheitlichen Reichtum der Gesellschaft geführt hat. Ziel dieser Fragestellung ist ein Orientieren in den unterschiedlichen historischen Zeitabschnitten, in Bezug auf das Leben von Kindern und Jugendlichen.